



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Der Satiriker Wien's.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

famosen Herzogin von Kingston, von der wir ihn vielleicht in einer der nächsten Nummern noch Einiges erzählen lassen wollen.

Der Satiriker Wien's.

Während in der deutschen Kaiserstadt die politische Satire fast seit einem Menschenalter zünftig gestaltet ist und um gewisse Witzblätter gewisse schriftstellerische Kreise konzentriert hat, welche die Satire so zu sagen zum Lebensberufe erwählt haben, ruht in Wien das Amt, die Thorheiten der Zeitgenossen mit der Feder hinzurichten, seit mehr als zehn Jahren in der Hand eines einzigen Mannes. Im Jahre 1865 erschienen zum ersten Male in einer der größten Zeitungen Wiens „Wiener Spaziergänge“ von D(aniel) Sp(itzer). Heute drängt dieser Schriftsteller durch sein kurzes Sonntagsfeuilleton, das noch immer unter dem harmlosen Titel der „Wiener Spaziergänge“ in der „Neuen Freien Presse“ erscheint, alle anderen Konkurrenzarbeiten auf seinem Gebiete, mögen diese nun das Gewand des Feuilletons oder dasjenige periodischer Witzblätter tragen, weit in den Hintergrund. Daniel Spitzer besitzt das Monopol, die Lacher auf seiner Seite zu haben, in einem Maße, wie es selten einem Sterblichen beschieden war. Unter unseren Zeitgenossen hatte Henri Rochefort in seinen besten Tagen, ehe sein Radikalismus ins Schrankenlose ging, die Gunst des Publikums in gleichem Maße in der Gewalt. Heinrich Heine, den Manche mit Spitzer vergleichen, hat für seine politischen Offenbarungen immer nur eine kleine Gemeinde in Deutschland gefunden, auch als noch nicht bekannt war, daß er für die gegen sein Vaterland gerichtete politische Satire von Louis Philipp mit einer festen Jahrespension bezahlt wurde. In Deutschland besitzt keiner der Zeitgenossen in gleichem Maße wie Spitzer für Oesterreich ein Monopol auf die Berechtigung und Befähigung, das Zwerchfell seiner Landsleute in wohlthätige Schwingungen zu versetzen. Auch der von Kritik und Reklame am häufigsten genannte Berliner Kritiker im satirischen Genre dringt mit seinen Arbeiten immer nur in die höchsten Schichten des lesenden Publikums. Spitzer's Sonntagsfeuilleton dagegen muß in Wien wenige Stunden nach seinem Erscheinen ganz Wien gelesen haben, und am nämlichen Tage noch der größte Theil derer, die in der ganzen Monarchie auf Bildung und Interesse für öffentliche Dinge Anspruch machen.

Der Grund dieser ungewöhnlichen Erfolge beruht sicherlich nicht in jener

Charaktereigenthümlichkeit Spizer's, die ihm von uns am höchsten angerechnet wird, und die ihn namentlich sehr erheblich höher stellt, als die Gelehrten des „Kladderadatsch“ und andere Mitglieder der Berliner Zunft für politische Satire: in seiner kühnen und rücksichtslosen Meinungsäußerung, gleichviel ob er das werthlose Ding, das sich öffentliche Meinung nennt, auf seiner Seite hat oder nicht. Wenn man die früher gesammelten Feuilletons Spizer's*) durchblättert, so erstaunt man, was dieser Arbeiter „unterm Strich“ nicht bloß dem Publikum, sondern auch der Regierung und selbst den bekannnten entgegengesetzten Ansichten der Administration und Redaktion des Blattes, für das er schrieb, zu bieten wagte. Die einzige Konzession, die er den „berechtigten Eigenthümlichkeiten“ seiner lebenslustigen und an des Lebens Hautgout gewöhnten Mitbürgern macht, besteht in einer nicht häufig, aber doch gelegentlich und mit Behagen angebrachten Zweideutigkeit. Aber niemals huldigt er dem politischen Bierphilistrium der öffentlichen Meinung. In dieser Hinsicht dürften sich gewisse norddeutsche Witzblätter, die es lieben, mindestens alle Vierteljahre einmal mit den vielen Tausenden ihrer Abonnenten zu kokettiren, durchaus ein Muster an Spizer nehmen. Nichts traurigeres, als das älteste dieser „Organe für Humor und Satire“ in den Zeiten zu lesen, wo jener überlebte Unverstand, der sich die politische Weisheit der deutschen Fortschrittspartei nennt und der darum eo ipso das Evangelium der Bürgerkreise der deutschen Hauptstadt bildet, sich in Gegensatz stellt zu den natürlichen und gesunden Anforderungen der Nation. Dann sucht das Berliner Witzblatt die Vertheidiger der nationalen Forderungen und Anschauungen nicht weniger schmachvoll und boshaft zu verunglimpfen als der socialdemokratische „Vorwärts“. Wir haben das bei jedem entscheidenden Schritte erlebt, den wir in den letzten Jahren nach vorwärts gethan haben: beim Strafgesetzbuch wie bei dem eisernen Militäretat und bei den Justizgesetzen. In dieser Hinsicht wäre es besser, das Blatt so zu nennen, wie es ursprünglich selbst sich nannte, ein Organ „von und für Krakehler.“

Ganz anders Spizer. Schon in den Tagen, da es über dem Strich des Blattes, für das er schreibt, und in ganz Wien noch zum guten Ton gehörte, sich über die „affenähnliche Geschwindigkeit“ der Preußen im böhmischen Feldzuge lustig zu machen, hat Spizer die Mängel der österreichischen Heerführung, die schweren Fehler der Staatsleitung seines Vaterlandes unbarmherzig gegeißelt und in — bei ihm leider so seltenen — Worten begeisterter Erhebung klar vorausahnend darauf hingewiesen, daß die schweren Niederlagen auf den böhmischen Schlachtfeldern dem wahren Wohle der Monarchie

*) Wiener Spaziergänge, 1. und 2. Bd., Wien. L. Kosner, neueste Auflage 1877.

in gleichem Maße zu Gute kommen müßten, als sieben Jahre früher die Niederlagen im französisch-italienischen Feldzuge. Und ebenso mannhafte bekämpfte er dann, meist in direktem Gegensatz zu der Strömung des Tages, die Götzen, denen Wien und Oesterreich gerade zu Füßen lag. Die un- deutsche und unfreie Politik eines Schmerling, Beust, Hohenwart und Kleinerer, wenn auch verwandter Geister, wie eines Hofrath Klaczkow, die Anmaßungen und Strebungen der Jesuiten und Ultramontanen haben nirgends in der Welt eine vernichtendere Kritik erfahren, als in den „Wiener Spaziergängen“. Ueberall zeigt sich hier Spitzer als eben so guter Oesterreicher, wie als natürlicher Bundesgenosse unserer deutschen Denkart und Beurtheilung. Deshalb sind auch gerade bei uns seine in Buchform gesammelten Feuilletons, selbst die ältesten, noch heute gern gelesen und in unsern Augen keineswegs veraltet.

Die Opposition gegen Tagesmeinungen und Tagesgötzen allein hätten indeß Spitzer den großen Erfolg, den er errungen, keinesfalls erworben. Dazu beigetragen hat gewiß auch diese Offenherzigkeit und sein kühnes Vorgehen gegen die Person, der sein Angriff galt, so hoch sie immer stehen mochte. In dem Lande, das mit am spätesten die härtesten Fesseln gegen die Presse und andere Formen öffentlicher Meinungsäußerung abstreifte und noch heute davon jederzeit so viele sich bereit hält, daß fast willkürlich erscheinende Konfiskationen von Zeitungen u. s. w. an der Tagesordnung sind, mußten Angriffe, wie sie Spitzer gegen die Mächtigsten im Staate richtete, Angriffe, welche stets die Person, nicht die Grundsätze des Opfers der Spitzer'schen Satire dem unauslöschlichen Gelächter Aller preisgaben, schon an sich die größte Aufmerksamkeit erregen. Aber der Zauber der „Spaziergänge“ Spitzers, der Wien unwiderstehlich fesselte und heute dieselben ganz Wien und noch sehr vielen außer Wien unentbehrlich macht, liegt doch in zwei anderen Momenten. Einmal nämlich knüpft Spitzer stets an ein Wochenereigniß von scheinbar rein lokaler Färbung an, das zudem noch in Aller Mund lebt und darum für Niemanden der Erläuterung bedarf. Auch dieses Ereigniß, das er sammt den dabei handelnden Personen ins Komische zu kehren versteht, konzentriert er die scharfen Geißelhiebe seiner Satire. Und dann bietet er seine Gedanken in einer Form, die in der Hauptsache als mustergiltig bezeichnet werden kann. Zwei, drei, höchstens vier kleine Spalten eines Feuilletons — sehr selten, etwa wenn über einem Mosenthal'schen Trauerspiel ihm die Galle überlief, wurde es mehr — das ist Alles, was Spitzer die Woche durch schreibt, und dafür bezieht er ein Honorar, von welchem ein Junggeselle in Wien sehr erträglich leben kann, namentlich wenn diese Feuilletons später in Buchform auch noch Liebhaber für mehrere Auflagen finden. Dafür aber steckt in diesen kurzen Artikeln auch die volle Arbeit einer Woche. Die Auswahl des Stoffes, die Anordnung desfel-

ben, die Vertheilung und Steigerung der Pointen, die feinste Feilung jedes einzelnen Satzes, das Alles ist jede Woche mit wahrer Hingebung, mit einer den Kenner entzückenden Reinlichkeit und Genauigkeit besorgt. Der Schliff, den Spitzer der Erscheinung seiner Gedanken gibt, ist freilich weniger darauf gerichtet, zu blenden, als zu durchbohren, ins Herz zu treffen. Aber das ist gerade Ursache und Grund seines Erfolges. „Der Mann ist todt und begraben“, konnte sich beruhigt der Wiener Spießbürger sagen, wenn er mit Spitzer an der neuesten Rede des Reichskanzlers Beust stand.

Es gehört zur Vollständigkeit unseres Bildes, wenn wir auch einiger Schwächen des Verfassers gedenken. Nicht jede Woche hat ihr Ereigniß, welches dieser Feder würdig wäre. Und wenn natürlich auch das einzelne Sonntagsfeuilleton geschrieben sein mußte, um wohlberechtigte Erwartungen nicht zu täuschen, so wäre doch vielleicht für die Buchausgabe eine noch sorgfältigere Auswahl zu treffen gewesen. Sodann äußert Spitzer von dem Idealismus, der ihm zweifellos innewohnt, da wir ihn stets auf der Seite des Idealismus gegen niedrigere Strebungen kämpfen sehen, fast nichts in seinen Feuilletons. Nur das ihm verhasste Gegenbild des Ideals will er uns zur Anschauung bringen. Ebenso selten finden wir bei ihm etwas von Gemüth oder Gefühl. Die „Reisebriefe eines Wiener Spaziergängers“ bieten noch am meisten davon. Hier fühlt sich der Naturfreund mit sich allein, losgelöst von dem schweren Beruf, die Satire seiner Zeit zu schreiben. Da kommt das Menschliche in ihm häufig voll zum Durchbruch. Sonst sucht er, für deutsche Leser eigentlich zu geistlich, sein Ideal, sein Herz und sein Gefühl zu verbergen. Nur ein Wort deutet dem genauen Beobachter dann und wann den tiefen ethischen oder gemüthlichen Antheil an, den Spitzer an den Ereignissen nimmt, die er in der scheinbar besten, d. h. böshafteften Laune dem ergötzten Leser darstellt.

Ueberraschend dagegen und wiederum ein großer Vorzug Spitzer's ist seine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit. Niemand kann im voraus sagen, wer das Opfer seiner nächsten Sonntagsplauderei sein wird, ob der letzte Redner des Reichsraths oder der neue Kardinal, das neueste Theaterstück oder der neueste Baron, der jüngste spanische Verschwörer oder der zuletzt von den Geschworenen der Hauptstadt oder anderswo verurtheilte Verbrecher.

Auch der letzte, dritte Band der Wiener Spaziergänge, der jüngst in zweiter Auflage erschienen ist,*) gibt Zeugniß von der großen Beweglichkeit und Vielseitigkeit des Verfassers. Er beginnt mit dem Wiener Krach — der so rasch zu einem allgemeinen Krach sich erweiterte — und endet mit der

*) Wien, L. Rosner, 1877.

Schilderung eines Tages „während der Bayreuther Schreckenszeit,“ umfaßt also die Zeit vom Mai 1873 bis zum August 1876. Stofflich dagegen ziehen diese „Spaziergänge“ Alles in ihren Bereich, was in diesen Tagen irgend Bemerkenswerthes sich zugetragen hat, und bieten daher wie ihre Vorgänger jedem, der Antheil an den Ereignissen seiner Zeit nimmt, das Urtheil eines geistvollen Mannes in einer Form, die jedem unvergeßlich bleiben muß, der mit einiger Genußfähigkeit für stilistischen Reiz begabt ist. H. B.

Literatur.

Die Wasserstraßen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in ihrer kommerziellen und industriellen Bedeutung. Im Auftrage des Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten verfaßt von Chr. Mosler, Bergassessor. Mit 2 Farbendruck-Tafeln. Berlin, Ernst und Korn, 1877.

Die hohe Wichtigkeit, welche die Kanalfrage für Deutschland hat, ist die Veranlassung zu der obigen Schrift geworden. Der preußische Handelsminister hat den Bergassessor Mosler nach Amerika gesandt, um einen Bericht über das dortige Kanalwesen zu erstatten. Dieser ist nun allerdings so ausgefallen, wie man es bei einer solchen Sendung voraussagen konnte. Die Agitation für die Förderung der Wasserstraßen ist dem preußischen Handelsminister äußerst unbequem; da trifft es sich nun sehr gut, daß der Hilfsarbeiter im Handelsministerium nach seiner Rückkehr ein Votum abgibt, welches zufälligerweise mit den Intentionen des Handelsministers sehr genau zusammentrifft; denn das Resultat desselben lautet: „Was die Zukunft des Kanalwesens in den Vereinigten Staaten anbelangt, so ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voranzusehen, daß die stets wachsende Konkurrenz der Eisenbahnen und der freien Binnensee- und Flußschiffahrt auch die noch belebten Schiffahrtskanäle, mit Ausnahme der Küsten- und Seekanäle, allmählich zum Verfiessen und schließlich zum Erliegen bringen wird.“ Ist dieses Urtheil motivirt, dann wäre es allerdings mit der Agitation für die Kanäle in Deutschland vorbei. Allein wir sehen uns vergeblich in dieser Schrift nach einer wirklichen Motivirung um. Die kleinen lokalen Kanäle, welche ohne Fortsetzung sind und früher die Stelle der Landstraßen einnahmen, haben allerdings in Amerika den Eisenbahnen gegenüber ihre Bedeutung eingebüßt. Dies zu constatiren, hätte der Verfasser keine Reise nach Amerika zu machen brauchen, denn das wußte man längst. Daß aber die großen durchgehenden Kanäle, welche dem